

Drei Begegnungstypen im Raum des Sozialen

Es ist ganz eigenartig wie die Architektur des neuen Werkstattbaues in Prad, eine verbindliche Dreifaltigkeit erzeugt, zwischen dem Architekten, den führenden Sozialbeamten und den Betreuungsfunktionären. In allen drei Bereichen vollzieht sich ein Triumphzug der gegenstandslosen Inhaltsleere. Die Bauten der gegenstandslosen Architektur sagen nichts mehr aus, außer Methode. Wie der Werkstattbau gemacht ist, das ist einzig der Sinn. Der Architekt dieses Hauses war von vorne herein nicht in der Lage, auf etwas einzugehen, außer auf sich selbst. Weder ein sozialer noch ein individueller Sachverhalt drückt sich durch diesen Bau aus. Dieser Bau ist die nihilistische Loslösung vom Menschen, in Form reiner Formalisierung. Die Entwurfsgrundlagen dieses Neubaus kamen aus den Hohlräumen geschlossener Ich- Zugewandtheit. Der Architekt hat nie ein verbindliches Wissen entwickelt, über die Kostbarkeit von Lebensformen, von lokalen, gewachsenen Erfahrungen, also von all dem, woraus, das Konkrete Leben besteht. Vielleicht blüht die gegenstandslose Architektur vor allem dort, wo wie in unserem Land es das gegenstandslose Geld in Überfülle gibt und inhaltslose Imperien und gegenstandslose Institutionen jeden Tag neu aus den Geldtrögen schöpfen können. Es gibt in der Architektur eine Form der Mitteilung ohne inhaltliche Struktur und Ordnung und ohne Regeln. So entstand in Prad ein Behindertenzentrum, das sich inhaltlich nie mit der Lebensphilosophie der Menschen vor Ort auseinandergesetzt hat. Nun steht ein Haus voller Fenster, die nur noch dekorativen Charakter haben, Glasfassaden die den Insassen keinen Schutz bieten vor den eindringlichen Blicken der Außenwelt. Da gibt es Säulen die nichts tragen, Treppen die zu nichts führen, Portale die nichts eröffnen und kostbarer Raum der mit blindem Eifer vergeudet wurde. Durch große Öffnungslücken im Haus, kann der Wortbrei mit echohafter Unterstützung, ungehindert jeden Winkel der Werkstatt mit Lärm umsäumen. Jedes aktive zu sich kommen, wird somit bereits im Ansatz verhindert.

Dieser Neubau wird Verwaltet von Führungsbeamten, die Sinn und Zweck, Gebrauch und Wirkung aus ihren Denkansätzen gestrichen haben. Der Macher und der Gestalter in der Werkstatt, ist längst dem Entscheider zum Opfer gefallen. Entscheidungen sind meistens nur

noch ein ja-nein-Beschluss. Die Entscheider reduzieren die Welt und die Sachlage, auf zwei Möglichkeiten, auf diese und auf jene. Ein Macher ein Gestalter wie ich mich selbst bezeichnen würde, denkt anders. Ich denke auf ein Ziel und einen Zweck hin. Ich bewege mich im Regelkreis von Versuch und Irrtum, von Ansatz und Erfolg. Ich kann mich nicht mit diesem oder jenem begnügen, ich suche das Ganze, das in Ansätzen Richtige. Ich stehe nicht vor einer Weiche, sondern in einem Versuchsfeld. Ich denke in Beziehungsrelationen. Mein Kriterium ist der Gebrauch, die Anwendungsqualität, nicht der verwaltungstechnische Beschluss. Der Entscheider operiert in logischen Schritten, und die Logik ist weitab von der Wirklichkeit, sie kennt sie nicht und will sie nicht kennen, sie bewegt sich im Operationsfeld von Gesetzen und Regeln, sie ist gegenstandslos. Unsere "Werkstattkultur" ist immer stärker gekennzeichnet durch die Trennung von Machen und Entscheiden und durch die Dominanz und den Primat der Entscheider. Die Macher sind in den Hintergrund getreten. Ein Entscheider, ein Vertreiber ist blind. Er hat keine Ahnung von wirklichen Sachverhalten. Aber von zwei ihm vorgelegten Möglichkeiten, kann er sagen, welche ihm behagt und welche nicht. Die Sache selbst versteht er nicht, aber zwischen zwei Angeboten eines auszuwählen gelingt ihm immer noch. Der Macher ist somit in einer Werkstatt nicht mehr gefordert, etwas Bestes zu machen, auf ein Ziel zuzugehen, denn sein Tun wird vom Entscheider völlig ignoriert. Der Denkraum des Entscheiders liegt außerhalb des vor Ort verbindlich Entstandenen und bleibt somit gegenstandslos. Der Personaldirektor hat vor Kurzem alleine und in Eigenregie beschlossen, einen Betreuer auszutauschen und durch eine andere Person zu ersetzen. Nie kam er dabei auf die Idee, vor Ort nachzufragen, was sich für die Werkstatt und den Menschen dort, mit dem Verlust des im Austausch befindlichen Betreuers, für Konsequenzen ergeben. Diesem Betreuer gelang es nämlich mit einem schwerst spastisch, behinderten Menschen, malerische Ausdrucksformen zu entwickeln, die im Ergebnis höchst erstaunlich sind. Dieser durch Begleitung entstandene gestalterische Ausdruck, wird durch eine neue Begegnungsperson im Ansatz zerstört werden. Alles was sich in der Werkstatt im Zusammenspiel zwischen Menschen entwickelt, braucht viel Zeit und verbindliche Resonanz. Aber welchem Entscheider interessiert das schon. Sein Wirken bleibt

immer entrückt, und somit am Ende zusammenhangslos. Somit wird von den Entscheidern heute das verordnet, was gestern schon falsch war.

Der Prototyp des zukünftigen Betreuers scheint in der einigen Dreifaltigkeit, der loyale Funktionalist zu sein. Seine Aufgabe wird es, mit der ganzen Kraft seiner Menschenabgewandtheit, Informationen die von außen kommen bedingungslos weiterzuleiten. Der zukünftige Betreuer wird zu einem blinden Aktivisten ohne Standpunkt, somit gegenstandslos und ohne Bezug zum Menschen. Dieser zukünftige Prototyp des Betreuers, braucht ständig Informationen aus dem Gehege der Bürokratiezentrale. Wie ein Gefäß fallen die Zeichen des Außen in ihm ein, ohne dass er sich dessen bewusst wird, und sie umgreifen ihn zugleich, so dass er mit ihnen wohnt und lebt. Nicht was die Information sagt wird wichtig, sondern dass sie läuft und als Laufmaschine vorhanden ist. Und gerade deshalb kann sie alles mitteilen, ohne dass sie noch an eine Grenze der Zumutbarkeit stößt. Allein dass sie abbricht, wäre für den Betreuungsfunktionären die Zumutung und die Frustration. So versammeln sich die Menschenbetreuungsverwalter jeden Tag wie gackernde Hühner und Hennen vor den mit gegenstandsloser Verwaltungsinformation gefüllten Funktionströgen und vergessen über die Zettelbegegnung den Menschen, der oft neben ihnen begegnungslos vegetiert. Um die Signale und zaghaften Zeichen von Menschen mit reueloser Endgültigkeit nicht begegnen zu müssen, wird die verbleibende Werkstattzeit mit ausgedehnten Quasselrunden überwunden. So überschütten, ersticken und umkreisen sich die Betreuungsfunktionäre mit Wortmüllhülsen, bis der Betriebsschluss sie erlöst. So betritt der Besucher in der Werkstatt Prad immer öfters Räume, in denen jenseits von vorgefertigten, stereotypen Tätigkeitsmustern, nichts mehr sichtbar wird, was außenstehende Menschen mit der persönlichen Handschrift von Werkstattobjekten und deren Schöpfern in Verbindung treten lassen könnte. Wo in täglichen Zusammenkünften zwischen Betreuern und Betreuten, kein in sich verwobener Austausch mehr stattfindet, kann kein aktives Sein in Gegenseitigkeitsrelationen einmünden. Unschlüssig, unbegleitet und auf sich selbst gestellt, treiben somit Menschen stundenlang wie aufgepeitschte Dummlaberwogen, zwischen Tür und Angel hin und her, und unterbieten bis hart an die eigene Schwachsinnsgrenze, ihre eigenen

Potentiale und Gestaltungsmöglichkeiten. Wie der Architekt und der Führungsbeamte, so ist auch der Betreuungsfunktionär am Ende nicht mehr im Stande auf ein menschliches Gegenüber einzugehen, sondern rotiert in lärmender Umkreisung mit aller gackernden Wichtigkeit, um die eigene Person. Mit der pünktlichen Bedienung des bürokratischen Informationsapparates simuliert er Anwesenheit, frei nach dem Motto: „Ich täusche vor, also muss auch ich nicht mehr sein“.

Raffeiner Dietmar